

Edgar läßt sich nicht durch Verbote abschrecken. Er schmiert auf der Tafel bei den Hausaufgaben, er wählt lieber Stockschläge statt einer Strafarbeit, er lernt nie Gedichte auswendig und rät die Ergebnisse von Rechenaufgaben, er beißt Maikäfern den Kopf ab. Sein Cousin Georg ist brav, schreibt mißlungene Zeilen neu, wählt lieber Mühe statt Schmerz, strengt sich beim Vorlesen an. Michael Donhauser versetzt in seiner Erzählung „Edgar“ den Leser mit beeindruckender Intensität und Bildkraft in die Vorstellungswelt zweier Knaben, die in einer „heilen“ Umgebung aufwachsen.

Der 1956 in der Liechtensteinischen Stadt Vaduz geborene Autor spiegelt in Georg und Edgar seine eigene Kindheit, er nennt seine Erzählung „eine Art Abschied“. Seine Miniatur enthält den ganzen Zau-

## Der Schrecken im Keller

Michael Donhauser erzählt aus seiner Kindheit

ber kindlichen Erlebens, etwa wenn er die Ängste auferstehen läßt, die der Ich-Erzähler Georg im Keller der Großmutter verspürt: „Die Kellerstiege hat geknarrt, ich habe Angst gehabt, daß mich durch die Zwischenräume der Holzstufen eine Hand am Knöchel festhält, dann bin ich durch die Kellertür hineingegangen, gerade hinein in den Keller. Durch ein niedriges Fenster ist ein wenig Licht auf den Boden gefallen, er ist aus festgetretener Erde und bucklig gewesen, von den Konfitüregläsern in den Regalen her habe ich etwas auf mich gerichtet gefühlt, ich habe gewußt, daß es das Auge Gottes ist. Seit ich es in mein Reli-

gionsheft gemalt habe, habe ich es gewußt, daß es sein Auge ist, das mich jedesmal beobachtet hat, wenn ich in den Keller gegangen bin. Mit jedem Schritt Richtung Harras, also auf die Kiste mit den Flaschen zu, habe ich es deutlicher auf mir liegen gespürt, sein stummes Auge, ich habe den Atem angehalten und schnell eine Flasche aus dem Harras gezogen, meistens eine verschlossene, manchmal mit Schreck eine leere. Die Flasche am Hals in der Hand, bin ich dann hinausgelaufen, mir ist gewesen, als hätte ich sie dem Gott im Keller gestohlen“.

Donhauser zielt auf Authentizität ab, „authentisch im ungemil-

dernten Schmerz, schon gebrochen in der Suche nach Milderung, und schon kompliziert, wenn ihn die Sprache mildert, erhöht“. Der Schmerz, der Terror im Keller und anderswo markiert die Bruchstellen des Schutzraumes Elternhaus. Georg, der artige, schafft sofort den Sprung ins Gymnasium, wird studieren, seinen Platz finden. In ihm bildet sich der Autor ab. In Edgar zeigt er die andere Möglichkeit, läßt er einen Hauch schädlicher Freiheit wehen. Der Ungebändigte wird zum Raudi einer Rockgruppe, bei ihm ertönt Musik, sind Zeitschriften mit nackten Frauen anzuschauen. Doch die Wahl ist Georg längst genommen. Alfred E. List

Michael Donhauser: Edgar. Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1987. 124 S., 24 Mark.